

Kaplan Gerhard Witt

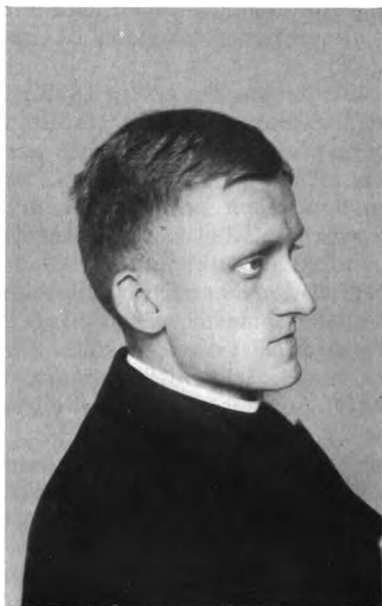
Er ist geboren am 3. Juli 1912, zum Priester geweiht am 7. März 1937 und gestorben in Elbing am 19. Mai 1945.

Mit seinen drei Geschwistern verbrachte er eine frohe Jugend in Rößel. In seinem elterlichen Hause wurde viel musiziert und gemeinsam gelesen; sein Vater war Musiklehrer an dem dortigen Gymnasium. Der immer etwas schüchterne Knabe war fleißig, das Lernen fiel ihm nie leicht. Während des Theologiestudiums in Braunsberg ging er 1933 für ein Jahr an die Universität München. In seinen Ferien streifte er gern auf seinem Rad durchs Ermland.

Priester geworden, kam er zunächst zu dem erkrankten Pfarrer von Legienen, 9 km von Rößel, und wurde nach ein paar Wochen Kaplan in Heilsberg. Alle vier Seelsorgsgeistlichen waren dort soeben von der Gestapo verhaftet worden im Gefolge der von den Nazi gestörten Fronleichnamsprozession. Jede Predigt wurde abgehört, jede Tätigkeit bespitzelt, es gab Hausbesuche und Protokolle von der Gestapo.

Seine Gesundheit litt im Laufe der Zeit unter der beständigen Bedrohtheit und unter dem Übermaß an Arbeit. Wochen hindurch konnte er kaum etwas essen, weil der Magen die Speisen nicht annahm. Sein Arzt fürchtete für seine Lunge. Zum Kranksein aber hatte Kaplan Witt nicht Zeit, er war allmählich der einzige Kaplan in der 10 000 Seelen zählenden Gemeinde. Die Strapazen der Russenzeit fanden ihn also sehr geschwächt vor.

„Ich habe ihn“, so schreibt ein Mädchen der Heilsberger Gemeinde, „zuletzt am 6. und 7. Februar 1945 erlebt. Damals waren die Russen schon eine Woche in Heilsberg, und in meiner Erinnerung scheint es mir, als wäre



Kaplan Gerhard Witt

mir in unserem Kaplan Witt einer der wenigen Menschen begegnet, aus denen das Gottvertrauen herausleuchtete. Er war ganz ohne Angst, trug seinen Talar, beherbergte den Herrn Pfarrer aus Schulen und - lernte Russisch. Mit Soldaten aller Art wurde er fertig. War es seine priesterliche Würde, seine Ruhe oder sein rührendes Sichmühen um die russischen Worte, die die Soldaten bezwang, daß sie von ihren Opfern abließen? Es gelang ihm oft, seine Schäflein zu schützen. Und er tat es, ohne auf sich selbst die geringste Rücksicht zu nehmen. Unser Herr Kaplan schien oft so kühl und - ich möchte fast sagen - mathematisch an allem interessiert, man ahnte nie, daß ein Feuer für die ihm Anvertrauten in ihm brannte. Als ich noch zur ‚Wandernden Kirche‘ gehörte, schrieb er mir am Ende eines Briefes, daß die Gloria Dei Inhalt und Ziel unseres Lebens sein müsse.“

Nach Heilsberg war auch P. Bader SVD aus Mehlsack verschlagen worden und teilte das Los des Kaplans Witt bis zu dessen Tod. Über die gemeinsame Gefangenschaft bei den Russen hat er an die Schwester des Verstorbenen berichtet:

„Am 14. Februar 1945 traf ich als Gefangener mit Gerhard auf der russischen Kommandantur neben dem Denkmal des hl. Georg zusammen. Einige Tage sind wir dort geblieben. Wir wurden ganz gut behandelt. Aber bald wurden wir in Marsch gesetzt. Es ging zunächst nach Landsberg, dann nach Bartenstein. Hier kamen wir - 18 Zivilisten - in ein Militärlager, empfingen Marschverpflegung und pro Tag drei Trockenschnitten und mußten mit 500 gefangenen Soldaten in den ersten Tagen des März nach Insterburg marschieren. Etwa 120 km in drei Tagen bei ziemlicher Kälte und hohem Schnee. Gerhard und ich sind die ganze Strecke im Talar gegangen. Es war sehr anstrengend, aber wir haben durchgehalten. Gerhard zumal hat andere Kameraden, die nicht mehr weiter konnten, unterstützt und ihnen immer wieder Mut gemacht. Im Lager Georgenburg bei Insterburg, früher Gestüt, war alles anders, als wir erhofft und erwartet hatten. Wir waren in Pferdeställen untergebracht. Es war noch recht kalt, und wir hatten nichts anderes zum Bedecken als unsere Mäntel. Die ersten Wochen gab es kein Wasser zum Waschen. Die Verpflegung war sehr dürftig. Aber Gerhard hat alles gut geschmeckt, auch die ständige Rübensuppe, die ich schließlich nicht mehr essen konnte. Die Soldaten wurden zur Arbeit herangezogen. Sobald uns die Erlaubnis zum Gottesdienst gegeben wurde, haben wir ihn jeden Sonntag für beide Konfessionen in einem Stalle abgehalten. Zum Zelebrieren hatten wir nichts da. Im ganzen waren wir 700 Mann, davon wohl ein Drittel katholisch. Als dritter Geistlicher war noch Pater Sebastian OFM aus Springborn dazugekommen. Infolge der mangelhaften Ernährung und der Ruhr sind schon hier viele gestorben, etwa 130 Mann. Manchem Sterbenden haben wir noch beistehen können, wenn auch ohne Wegzehrung und hl. Ölung. In Georgenburg blieben wir bis Ende April. Dann wurden wir über Allenstein - Mohrunen nach Elbing geschafft.

Hier ging es jeden Tag in die Schichau-Fabrik zur Arbeit. Die Wohnverhältnisse und das Essen waren besser, aber die Arbeit zu lang und zu schwer. Gerhard und ich waren immer zusammen. Wir gehörten zu derselben Gruppe und Hundertschaft und schliefen übereinander. Unsere Arbeit bestand in dem Abbrechen der Fabrik. Sehr oft haben wir Ziegel gekarrt. Oft habe ich Gerhard gemahnt, seine Kräfte mehr zu schonen. Aber er wollte doch immer ein gutes Beispiel geben. Bald brach bei uns der Typhus aus und nahm bedenkliche Formen an. Ich wurde gefragt, ob ich nicht Sanitäter werden wollte, weil ich während meiner Studienzeit in der Krankenpflege ausgebildet war. Ich habe mit Gerhard überlegt, was ich tun sollte. Wir kamen zum Entschluß, ich sollte annehmen, damit wenigstens einer von uns zu den Sterbenden käme. Die Krankenbaracke lag außerhalb des Stacheldrahtes, und da durfte niemand von den Gefangenen hinein. So wurden wir getrennt. Gerhard ging weiter zu Schichau, und ich war im Revier bei den Typhuskranken. 60 bis 70 sind gestorben. Vielleicht eine Woche später ließ mich Gerhard rufen, ich solle einmal kommen, denn er sei krank. Ich bin in das Lager gegangen und war sehr erschrocken über sein Aussehen. Sofort habe ich ihn in das Krankenrevier geholt. Es schien Typhus zu sein. Es gelang mir, Gerhard in einem Raum allein unterzubringen. Die ärztliche Untersuchung ergab Typhus. Die ersten Tage hatte er ziemliche Schmerzen im Unterleib; später legten sie sich. Inzwischen hatte ich Meßwein und Hostien aus der Stadt bekommen. So konnte ich noch zweimal an seinem Bette zelebrieren. Er hat die hl. Kommunion empfangen. Wie waren wir beide so froh darüber und glücklich!

Da der Typhus weiter um sich griff, kamen die Schwerkranken in die Stadt. Ein Arzt und zwei Sanitäter gingen mit. Es war aber nichts vorbereitet. Nur ein leeres Haus, das gerade vom Schutt geräumt war, wurde uns zur Verfügung gestellt. Wir mußten alles herbeischaffen, um die schwerkranken Menschen, wenn auch noch so primitiv, unterzubringen. Am nächsten Tag kam ein polnischer Arzt. Er versuchte, Gerhard noch eine intervenöse Injektion zu machen. Aber es gelang nicht mehr, da die Arme mit den Venen schon zu sehr zusammengeschrumpft waren. Es war gegen 11 Uhr, da wurde ich von unserem Arzt gerufen, ich sollte schnell kommen. ‚Herr Kaplan Witt stirbt.‘ Sofort bin ich hingeeilt. Gerhard hatte schon das Bewußtsein verloren. Das Auge fing an zu brechen. Ich habe ihm noch die Absolution erteilt und die hl. Ölung gespendet. Dann hatte Gerhard ausgelitten. Schwer ist ihm das Sterben nicht geworden. Der Tod kam auch für ihn noch überraschend schnell. Ohne Todeskampf ist er verschieden. Es war ein Tag vor Pfingsten, am 19. Mai 1945.

Ich hätte ihn um seinen Tod beneiden können. Er war mir in den Monaten ein lieber, treuer, hilfsbereiter Freund geworden. Wir haben uns sehr gut verstanden und alles Leid und alle Freude brüderlich geteilt. Durch seine hilfsbereite Art und sein gerades, freundliches Wesen

war er bei allen Männern beliebt und von allen wohl gelitten. Immer war er frohen Mutes und hat andere aufgeheitert und ihnen Mut gemacht. Vor allem aber war er ein vorbildlicher Priester. Priesterlich sein Wesen und sein Wirken.

Seine Beerdigung konnte recht feierlich vollzogen werden. Es gelang uns noch, einen Sarg zu besorgen. Am Dienstag nach Pfingsten haben wir den lieben Toten auf dem Friedhof von St. Adalbert, Elbing, zur letzten Ruhe geleitet. Ich habe das Requiem unter Assistenz von Herrn Pfarrer Herrmann und Herrn Kaplan Zimmermann gehalten und anschließend die Beerdigung vollzogen. Den Verhältnissen entsprechend waren recht viele Gläubige bei der Beerdigung zugegen. Manche Männer aus dem Lager haben geweint, als sie den Tod von Herrn Kaplan Witt erfahren haben.“

Ein Postbeamter aus Rößel, der mit Kaplan Witt im Elbinger Lager zusammen war, hat erzählt, daß dieser sich keine Ruhe gönnte. Tagsüber arbeitete er schwer, und nachts besuchte er seine Mitgefangenen. Ostern 1945 hat er die Erlaubnis gehabt, in einem Schuppen die hl. Messe zu zelebrieren.

Ein Wort von Bischof Maximilian sei noch angeführt. Er teilte der Schwester den Tod ihres Bruders mit. Dem maschinengeschriebenen Brief fügte er handschriftlich hinzu: „Er war ein edler Priester.“